

Leben und Tod

Editorial

<i>Herausgebende</i>	
Zu diesem Heft	4

Orientierung

<i>Christina Costanza</i>	
Vor und hinter dem Horizont	
Vom Leben mit dem Tod und von der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod	5

Bausteine

<i>Holger Pyka</i>	
Kintsugi – Gott macht ganz	
Liturgiedidaktischer Impuls zum Eingangsteil des Gottesdienstes	10
<i>Andreas Behr</i>	
Ein Lebensfisch	
Konfis gestalten ein Plakat für ihr Leben – über den Tod hinaus	13
<i>Heike Bosien</i>	
Sich bergen im Raum der Hoffnung	
Hoffnungskreuze gestalten auf einem Konfi-Halbtage	16
<i>Sandra Bohlken, Matthias Hempel</i>	
Voll wertvoll	
Upcycling – Neues Leben für ausgediente Dinge	20
<i>Thomas Ebinger, Matthias Hempel</i>	
Let's play – Leben und Tod im Computerspiel	
Die Begegnung eines kriegerischen Bibeltexes mit den digitalen Spielwelten von Minecraft/Minetest	23
<i>Ulrike Egermann</i>	
Vom Popsong zur Konfiperformance – Konfis zum Thema Tod im Gottesdienst	
Anregung zur Kreativität hinter und vor dem schwarzen Tuch mit Bausas »Weit weg«	26
<i>Andreas Behr</i>	
Nur zu Besuch	
Eine Jenseits-Collage mit den Toten Hosen	29
<i>Steffen Weusten</i>	
Mein Haus am See	
Werte und Normen erarbeiten mit einem PaperClip-Erklärvideo	34
<i>Christina Bosse</i>	
Trauerwege sind Lebenswege	
Trauerphasen in der Serie »Club der roten Bänder«	38
<i>Claudia Brandy</i>	
Den Weg Jesu bis zum Kreuz begleiten	
Die Passionsgeschichte erleben mit einer Nacht in der Kirche	40
<i>Katja Friedrichs-Warnke, Carsten Haeske</i>	
»Du hast mein Leben errettet aus der Tiefe des Todes«	
Gefühle in den Psalmen erkunden	45

Jeremias Treu, Iris Keßner

Religiöse Rituale im Umgang mit dem Tod

Der Tod gehört zum Leben in allen Religionen 49

Annette Heinemeyer

Lebe dein Leben!

Und bedenke, dass du sterben musst – ein Konfi-Tag 54

Babett Flügger, Matthias Hempel, Christine Poppe

»Nicht nichts« oder »Was suchst du den Lebenden bei den Toten?«

Eine 80-Minuten-Einheit zu Lk 24,1-8: Die Frauen am leeren Grab 57

Herbert Kolb

»Wenn man stirbt, ist man nur scheinbar tot.«

Theologisieren mit Konfi-Äußerungen zum Thema »Was kommt nach dem Tod?« 61

Iris Keßner

Kein Abschied für immer

Ein Projekttag mit Videoclip, selbstgebautem Webkrenz und Präsentation im Gottesdienst 64

Forum

Michael Wolf

Friedhofspädagogik – was ist das? 67

Gunhild Krumme

Und auf einmal tragen Marcel und Melanie die Urne

Konfis gestalten eine Beerdigung 69

Matthias Günther

»Sowas wie Seelsorge ...«

Jugendseelsorge in der Konfi-Arbeit 70

Gerold Eppler

Total lebendig in Kassel

Wie das Museum für Sepulkralkultur Konfis die Themen »Sterben und Tod« vermittelt 72

Andreas Behr

Ewiges Leben oder Reinkarnation

Gothic-Musik als Dialogpartnerin über Jenseitsvorstellungen 74

Felicitas Held

Tod und Trauer als Thema in der Konfirmandenarbeit

Eine empirische Untersuchung 75

Steffen Weusten

Durst nach Leben!

400 Konfis, 200 Teamer und ein grandioses Programm. Das KonfiCamp in Wittenberg 2018. 77

Andreas Behr, Achim Plagentz, Steffen Weusten

Medienspaziergang 78

Impressum

Ergänzende Materialien zu den einzelnen Artikeln
sowie eine pdf-Datei des Heftinhalts finden Sie auf der beiliegenden CD-ROM



Zu diesem Heft

»Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfungen«, so hat Luther ein mittelalterliches Lied ins Deutsche übertragen und hinzugefügt: »Kehr's auch um: Mitten in dem Tode sind wir vom Leben umfungen.« In der Titelformulierung dieses KU-Praxis-Hefts liegt der Fokus auf dem Leben – vor und nach dem Tod.

Wie dicht Leben und Tod aufeinander bezogen sind, davon sprechen die Psalmen. Sie wissen von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens (Ps 90), vertrauen aber auch darauf, dass auf das irdische Leben ein Leben bei Gott folgt (Ps 73,23f; Ps 49,16). Der Tod ist zwar ein Bruch, aber keine Grenze in der Beziehung zu Gott: »Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn« (Röm 14,8). Der Glaube hat nicht mehr als diese Hoffnung, die den Weg zum Leben weist.

Konfis interessieren sich für die Grenzbereiche des Lebens. Sie wissen auch, wie dicht der Tod dem Leben ist. In sozialen Medien, durch Musik, in Film und Fernsehen werden sie mit ihm konfrontiert, im Familien- und Freundeskreis haben sie vielleicht selbst schon erlebt, wie er ins Leben eingreift: Wenn ein Mensch krank wird oder stirbt. Wenn Beziehungen zu Ende gehen oder Lebenspläne zerbrechen.

Die Entwürfe des vorliegenden Heftes sollen Jugendliche dazu anregen, angesichts des Todes über ihr eigenes Leben nachzudenken, um so Antworten auf Lebensfragen zu finden: Was ist im Leben wichtig? Was erwartet mich am Ende? Kann ich über den Tod hinaus hoffen? Die Beiträge holen den Tod aus der Tabu-Ecke und helfen, offen mit ihm umzugehen. Immer regt dabei die Beschäftigung mit dem Tod zur Auseinandersetzung mit dem Leben an. Sie fördert die Fähigkeit, eigene Ängste sprachlich und kreativ auszudrücken. Sie ermutigt die Jugendlichen, ihre Fragen, Vorstellungen und Erfahrungen einzubringen und gemeinsam nach tragfähigen Antworten zu suchen, wie gutes, sinnerfülltes Leben gelingen kann.

Mit ihrem *Orientierungsartikel* »Vor und hinter dem Horizont – Vom Leben mit dem Tod und von der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod« stimmt Christina Costanza tiefsinnig und praxisrelevant ins Thema ein.

Bei den *Bausteinen* bietet das Heft eine breite Palette an Ideen und eine Vielzahl an methodischen Zugängen: Kintsugi, eine japanische Reparaturmethode für Keramik, lädt dazu ein, Schönheit im Unvollkommenen zu entdecken. Ein Ausflug in die Online-Welt erkundet Leben und Tod im Computerspiel. Mit dem Smartphone werden Erklärvideos zu biblischen Hoffnungsbildern erstellt. Handwerkliche Fähigkeiten werden beim Upcycling benötigt, das ausgedienten Dingen neues Leben

einhaucht. Mächtig-künstlerische Zugänge zu Popsongs oder Psalmworten erforschen das Spektrum möglicher Gefühle und Haltungen angesichts von Todes- und Lebenserfahrungen. Das Nacherleben der Passionsgeschichte in einer Nacht in der Kirche ermöglicht eine szenisch-emotionale Annäherung. Verbale Zugänge bietet das Theologisieren mit Konfi-Äußerungen zum Thema »Was kommt nach dem Tod?«. Gestalterische Ideen verwandeln das Kreuz in ein Symbol des Lebens: als Rahmen, in den tröstende biblische Worte oder Gebete eingewebt werden, als Lebensbaum oder farbenfrohes Hoffnungskreuz.

Auch die Artikel im *Forum* sind beachtenswert: egal ob ein Besuch im Museum für Sepulkralkultur, Anregungen für Friedhofspädagogik oder der berührende Bericht von einer Sozialbestattung mit der Konfi-Gruppe. Hier wird exemplarisch deutlich, wie in der Konfirmandenarbeit religiöse Vollzüge für Jugendliche relevant werden können.

Vor einigen Jahren noch beklagte Christian Grethlein »die Unverbundenheit der religionsdidaktisch vermittelten Inhalte mit der Lebenswelt und den Anforderungen des praktischen Lebens«¹. Das vorliegende Heft hat das Potenzial, diese Kluft zu überwinden.

Für die Herausgebenden
Carsten Haeske

Anmerkungen

¹ Christian Grethlein, Befähigung zum Christsein – ein lernortübergreifendes religionspädagogisches Ziel, *Theo-Web 2* (2006), 2-18, 3.

Christina Costanza

Vor und hinter dem Horizont

Vom Leben mit dem Tod und von der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod

Ein Leben nach dem Tod gibt es in einer Hinsicht ganz gewiss: Das Leben nach der Erkenntnis, dass es den Tod gibt. Das Leben nach dem Tod eines nahestehenden Menschen oder eines geliebten Tieres, das Leben nach dem Tod der Menschen in den Nachrichten, Filmen, Computerspielen. Das Leben nach der Erkenntnis, dass auch ich selber sterben muss. Dieses »Leben nach dem Tod« ist ein »Leben mit dem Tod«, und Menschsein ist durch dieses »mit« ausgezeichnet. In anderen Worten: Das Sterblichkeitsbewusstsein gehört wesentlich zum menschlichen Leben.

Gerade Jugendliche »bearbeiten« dies, gleich ob sie zu Gesprächen über Sterben und Tod neigen, zum Nachdenken und Grübeln, zum Lesen von Romanen oder Hören von Musik, in welchen Erfahrungen mit dem Sterben verarbeitet werden oder zum Spielen von Computerspielen, in denen der drohende Tod und seine Überwindung eine zentrale Rolle spielen. Was ist der Tod, und was geschieht danach mit einem? Auch wenn man bekanntlich gute Fragen nicht mit Antworten verderben soll, wird im Folgenden die christliche Religion als ein Resonanzraum wahrgenommen, in welchem Antwortversuche, Sprachbilder und Gedanken begegnen, die mit dem Tod mitten im Leben umgehen helfen und ein Leben nach dem Tod vorstellen. Manchmal begegnen in jenem Resonanzraum auch neue Fragen.

Die religionspädagogische Fachliteratur zu Todesvorstellungen von Kindern und Jugendlichen orientiert sich in der Regel an entwicklungspsychologischen Strukturierungen der kognitiven, emotionalen und religiösen Entwicklung, wie sie zum Beispiel durch Jean Piaget entworfen wurden.¹ Im Anschluss an diese Strukturierungen und auf der Basis von empirischem Material wie Umfragen werden

verschiedene Stadien von Todesvorstellungen im Lauf eines Lebens gezeichnet. Zugleich haben Untersuchungen gezeigt, was auch eine aufmerksame Wahrnehmung von kleinen und großen Menschen in der eigenen Umgebung bestätigt: Die Todesvorstellungen von Kindern und Jugendlichen jeweils gleichen Alters können deutlich voneinander unterschieden sein. Der jeweilige Lebenskontext hat einen großen Einfluss darauf, wie der Tod erlebt wird – religiöse und kulturelle Sozialisation, Bildungserfahrungen, Milieu und konkrete eigene Erlebnisse mit Sterben und Tod bedingen stärker noch als das Lebensalter, wie sich ein Mensch den Tod vorstellt und mit der Grenze, die er zieht, umgeht.² Deshalb werden im Folgenden religiöse Grundfragen und christlich-religiöse Motive im Umgang mit Sterben und Tod skizziert, wie sie sich an existenziellen Erfahrungen des Menschseins überhaupt entwickeln und wie sie zugleich für die Lebenssituationen von Jugendlichen in besonderer Weise aufschlussreich sind.

Verlangen nach Leben und das Wesen der Religion

Das zur *conditio humana* gehörende Sterblichkeitsbewusstsein entwickelt sich erst nach und nach. Was freilich dem Menschsein von Beginn an eingestiftet ist und den Menschen mit anderen Lebewesen, zumindest Säugetieren, verbindet, ist ein vor jeder bewussten Reflexion liegendes, sozusagen angeborenes Bedürfnis zu leben. Der »ungeheure Appetit«, den Joachim Ringelnatz in seinem Gedicht »Morgenwonne« den Menschen andichtet, bezieht sich bei ihm nicht nur auf das »Frühstück«, sondern auf – das »Leben«.³ Und so wie am Morgen eines Tages erwacht am Morgen des Lebens

ein Verlangen nach Leben überhaupt, das den Säugling dazu bringt, zu saugen, zu schreien, sich an den Menschen zu orientieren, die ihm jenes Verlangen stillen können. Dieses Lebensverlangen bedingt zugleich, dass von Beginn des Menschenlebens an Erfahrungen mit Todesangst gemacht werden. »So gibt es bereits in den allerersten Lebensabschnitten, lange bevor ein mehr oder weniger detailliertes Todeskonzept entwickelt wird, Urerfahrungen und Urängste, die bestimmte diffuse Todesbilder hervorrufen und die jeweiligen Todesimaginationen eines Individuums lebenslang nachhaltig beeinflussen.«⁴

Religionstheoretisch können das Verlangen nach Leben und die Angst vor dem Tod als die Wurzel von Religion überhaupt bezeichnet und das Wesen der Religion in der Hoffnung gesehen werden, den Tod zu überwinden.⁵ Das menschliche Tasten über die Grenze des Todes hinaus, das Nachdenken über die so genannten letzten Dinge, die theologische Eschatologie stünden dann im Zentrum von Religion und Theologie. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass alle religiösen Vollzüge letztlich darin wurzeln: im Umgang mit der eigenen Endlichkeit und in der Hoffnung, dass die Grenzen endlicher Lebewesen von Gott überwunden werden. Symptome dafür sind zum Beispiel die Beharrlichkeit, mit der auch so genannte kirchenferne Menschen, darunter viele Jugendliche, in krisenhaften Situationen wie bei Todesunglücken Kirchenräume und Gottesdienste aufsuchen.⁶ Oder der alltäglichere Wunsch, in den riskanten Umbruchzeiten des Lebens den Segen Gottes zugesprochen zu bekommen, wie er in der gegenwärtigen Kasualpraxis zum Ausdruck kommt.⁷ Wer weiß, möglicherweise verbirgt sich bei manchen Konfis zwischen vielen ande-

ren Gründen, die Konfirmation zu wollen, eben das: ein Gefühl, im kirchlichen Ritual auf der Schwelle zum Erwachsenwerden auch mit den eigenen Todesängsten und der eigenen Lebenssehnsucht gut aufgehoben zu sein.

Wer Heranwachsenden begegnet, kann auf mitunter beunruhigende Weise erleben, wie dem Verlangen nach Leben eine Hinwendung zum Morbiden, eine Sehnsucht, dem Tod näherzukommen, gar selber zu sterben, korrespondiert. Sigmund Freud meint, neben dem menschlichen »Selbsterhaltungstrieb« auch den »Todestrieb« beschreiben zu können, ein Streben des Menschen, in seinen ursprünglichen apersonalen Zustand zurückzukehren, so dass der Tod gar als das eigentliche Ziel des Lebens bezeichnet werden kann.⁸ Auch die biblische Tradition kennt diese Sehnsucht, zum Beispiel im Wunsch Hiobs, nie geboren worden zu sein, in seinem Wunsch nach Ruhe.⁹ Die Sehnsucht zu sterben wohnt als eine von zwei Seelen in der Brust von Goethes Faust, auch und gerade beim Osterspaziergang.¹⁰ Sie bricht aus Verzweiflung hervor im Suizid des jungen Werther, der in seiner unerfüllten Liebe zugleich die Sinnlosigkeit des Weiterlebens erfährt.¹¹ Dieser Stoff spiegelt sich in der Gegenwartskultur, wie zum Beispiel im Roman »The Virgin Suicides« von Jeffrey Eugenides.¹² Der 1999 von Sofia Coppola verfilmte Roman erzählt von fünf jugendlichen Schwestern in einer US-amerikanischen Kleinstadt in den 70er-Jahren, die aus den Zwängen des kleinbürgerlichen Lebens zunächst auszubrechen versuchen, dann aber kollektiven Suizid begehen. Unabhängig von der Plausibilität der in der psychoanalytischen Theorie umstrittenen Todestriebtheorie geben diese Erzählungen Anlass, die Adoleszenz auch als Phase wahrzunehmen, »in der das Leben immer mehr verspricht, als es später wird halten können,«¹³ und das Spannungsfeld zwischen unbändiger Lebenssehnsucht und verzweifeltom Todeswunsch mit jugendlichen behutsam zu erkunden.

Angst und Vertrauen

Wenn Menschen schon in ihren ersten Lebensmonaten Todesangst erleben, bedeutet Heranwachsen und Erwachsenwerden auch, mit dieser Angst leben zu lernen. Die Psychologie betont die Bedeutung eines Grund- oder Urvertrauens für den Umgang mit Ängsten und beschreibt, wie sich ein solches Vertrauen als Lebenshaltung von klein auf, bereits vorgeburtlich, entwickelt. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Beziehung zu anderen Menschen gelegt, auf die Bindungssicherheit, die Kinder und Heranwachsende erfahren, wenn diese Beziehungen durch Fürsorglichkeit und Zuverlässigkeit geprägt sind. Heranwachsende machen zugleich die Erfahrung, dass sie sich immer wieder von ihnen nahestehenden Menschen trennen müssen. Die Entwicklung menschlichen Grundvertrauens kann nicht nur über die Entwicklung von Bindungen, sondern auch über die Fähigkeit zum Sich-Lösen aus Bindungen beschrieben werden, ein Sich-Lösen, das ebenfalls spätestens mit der Geburt beginnt. Die ultimative Trennung von Bezugspersonen ist deren Tod, doch diese radikale Grenzerfahrung findet ihre Abschattung in den kleineren und größeren Trennungserlebnissen mitten im Leben. Dazu kommt die Erkenntnis, dass auch jene Menschen, auf die ich mich in meiner Kindheit verlassen konnte, endliche Lebewesen sind, mit ihren Schwächen und Grenzen.

Für Jugendliche ist das Thema Vertrauen deshalb ein besonders sensibles: Sie müssen und wollen zum einen in der zunehmenden Lösung aus den kindlichen Abhängigkeiten Selbstvertrauen entwickeln, zum anderen müssen und wollen sie mit der Notwendigkeit umgehen, sich weiterhin auf andere zu verlassen. Die mit dem Bewusstsein der menschlichen Endlichkeit, Begrenztheit und Schwäche auftretenden Ängste brauchen ein Lebensvertrauen als Gegengewicht, das auch den Krisen der Adoleszenz gewachsen ist. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Sterben und Tod ist in dieser Hinsicht wie eine Probe auf die Stabilität jenes Lebensvertrauens und zugleich

eine wichtige Gelegenheit, sich in solches Vertrauen weiter einzuüben. Dabei kann der Gottesgedanke eine wichtige Rolle spielen, wenn er wie bei Martin Luther als Hinweis auf eine Wirklichkeit verstanden wird, die menschliche Vertrauensverhältnisse übersteigt und zugleich begründet: An Gott zu glauben bedeutet nach Luthers Auslegung des ersten Gebots im Großen Katechismus, sein Herz an Gott zu hängen,¹⁴ also ihm unbedingt zu vertrauen – im Leben und im Sterben.

Mit der Angst vor dem Sterben leben zu können, also ein Lebensvertrauen zu entwickeln, das auch angesichts von Sterben und Tod tragfähig ist, das können Menschen im Raum der Religion lernen. Zum Beispiel an den biblischen Geschichten des Glaubens an einen Gott, der das Leben geschaffen hat, es in Zeit und Geschichte bewahrt und am Ende aller Zeiten vollenden wird, wie der theologisch-literarische Spannungsbogen der Bibel beschrieben werden kann. Die Protagonistinnen und Protagonisten der Bibel sind oder werden in den kleinen und großen Erschütterungen ihres Lebens »Menschen des Vertrauens bis zum Ende«,¹⁵ die an Behütung und Erlösung durch Gott glauben. Glaubensgeschichten so als Geschichten unbedingten Vertrauens zu deuten kann Bestandteil einer »Sterbeerziehung«¹⁶ sein, einer Förderung individueller ars moriendi. Dabei entsteht zugleich ein Resonanzraum für die Sehnsucht, dass mit dem Tod nicht alles aus ist.

Hinter dem Horizont – Imagination, Phantasie, Hoffnung über die Todesgrenze hinaus

Von einem Leben jenseits der Todesgrenze können Menschen nichts wissen. Und zugleich treibt sie etwas immer wieder bis an diese Grenze und lässt sie in Gedanken und Gefühlen, in Imaginationen und Theorien über diese Grenze hinaustasten. Dieses Über-die-Grenze-hinaus-Tasten ist etwas, was im frühen Kindesalter beginnt und ältere Kinder und Jugendlichen intensiv beschäftigen kann.¹⁷

Kleine Kinder verbinden den Tod mit Bewegungslosigkeit und stellen ihn sich

häufig wie den Schlaf vor. Auch Jugendliche begegnen in der Sprache solchen Vorstellungsweisen, wenn vom Verstorbenen gesagt wird, er sei eingeschlafen, oder der Verstorbenen gewünscht wird, sie möge friedlich ruhen. Jugendliche allerdings haben in der Regel bereits jene vier Dimensionen des Todesbegriffs entdeckt, die den Tod als das vom Schlaf unterschiedene radikale Grenzphänomen menschlichen Lebens ausmachen: die Universalität des Todes, also die Tatsache, dass alle Lebewesen einmal sterben; seine Irreversibilität, wonach der Tod eines Lebewesens nicht rückgängig zu machen ist; die Nonfunktionalität, also das Erlöschen aller Körperfunktionen mit dem Tod; und schließlich die Kausalität, also die biologische Verursachung des Todes.¹⁸ Bei diesen Dimensionen handelt es sich um Subkonzepte eines naturwissenschaftsnahen Todeskonzeptes, mit dem sich bei Jugendlichen und Erwachsenen weitere Zuschreibungen verbinden, die dann nicht nur empirisch, sondern auch imaginativ begründet sind. Die Phantasie spielt eine wichtige Rolle in allen menschlichen Todeskonzepten; wie sich noch zeigen wird, auch in den wissenschaftlichen Konzeptionen der Glaubenslehre.

Eine für gegenwärtige Todeskonzepte auch von Jugendlichen nach wie vor zentrale anthropologische Vorstellung ist die der Seele, gedacht als ein Teil des Menschen, der zwar eng mit dem Körper verbunden ist, aber als identitätserhaltender Teil den Körper nach dem Tod verlässt. Diese hier nur grob umrissene und individuell unterschiedlich vorgestellte Idee verbindet sich mit religiösen Vorstellungen aus unterschiedlichen Traditionen. In der Gegenwart erfährt vor allem die Vorstellung einer *Reinkarnation* der Seele großen Zuspruch unter Jugendlichen und Erwachsenen auch in der westlichen Welt. Dabei unterscheiden sich aktuell populäre Reinkarnationsvorstellungen von buddhistischen Reinkarnationslehren darin, dass sie eher das zyklische und unaufhörliche Werden und Vergehen in der Natur widerspiegeln, nicht etwa eine durch das Verhalten des Lebewesens bestimmten Wanderung der

Seele durch verschiedene Existenzstufen bis hin zu ihrer angestrebten Aufhebung im Nirwana.¹⁹

Auch Vorstellungen einer *Auferstehung* vom Tod, wie sie in der christlichen Tradition zentral sind, verbinden sich mit der Seelenvorstellung. Und keineswegs muss die Unterscheidung von sterblichem Körper und unsterblicher Seele einer von der Bibel her begründeten Auferstehungshoffnung widersprechen. Zwar wird in der theologischen Anthropologie zu Recht hervorgehoben, dass die Seele im Sinne des Personenzentrums, der Identität eines Menschen ganz und gar mit den körperlichen Lebensfunktionen verbunden ist, Körper und Seele zusammen den individuellen Menschen ausmachen.²⁰ Und dennoch kann die Vorstellung einer Seele, die vom verwesenden Leichnam unterschieden wird, dem menschlichen Denken und Fühlen über die Todesgrenze hinaus eine hilfreiche Vorstellung sein. Denn sie ermöglicht es, die Kontinuität zwischen dem Leben vor dem Tod und dem Leben nach dem Tod zu beschreiben. Und dass es eine solche Kontinuität geben möge, dass die konkrete Individualität des Einzelnen durch den Tod hindurch bewahrt wird, das hoffen viele Menschen im Anschluss an die biblische Rede von der Auferstehung der Toten. Biblisch vorgegeben ist die Vorstellung, dass ewiges Leben die Bewahrung der Individualität bedeutet, meines Erachtens allerdings schon deshalb nicht, weil die hierfür wichtigen Bibelstellen eben jene bildhafte Redeweise zeigen, welche für das Tasten über die Todesgrenze hinaus sinnvoll ist. So lassen sich biblische Auferstehungstexte auch im Sinne einer mystischen Denkweise in Richtung einer Aufhebung personaler Individualität in die Weite der göttlichen Wirklichkeit auslegen.

Nicht die Festlegung auf einen eindeutigen christlichen Auferstehungsglauben, sondern die Erkundung der Mehrdeutigkeit der verschiedenen Auferstehungsvorstellungen in der christlichen Tradition entspricht sowohl dem in sich vieldeutigen biblischen Zeugnis als auch der komplexen Realität von Leben, Sterben und Tod. Von der Bibel her wird mit ei-

ner mal Oscar Wilde, mal John Lennon zugeschriebenen These wahrscheinlich nur ein einziges Kriterium der Angemessenheit solcher Vorstellungen genannt werden können: »Am Ende wird alles gut. Und wenn es nicht gut ist, ist es noch nicht das Ende.«²¹ Dieses Kriterium gründet letztlich im Gottesgedanken: Es ist die biblische Aussage »Gott ist Liebe« (1 Joh 4,8 und 16), in welcher sich eine Fülle biblischer, kirchlicher und theologischer Aussagen über Gott solchermaßen verdichten,²² dass hierin ein Maßstab für christlich-religiöse Rede von der Hoffnung über den Tod hinaus gefunden werden kann. Und jene Aussage ist es auch, die in ihrer Fortsetzung unüberbietbar formuliert, was den christlichen Auferstehungshoffnungen in ihren verschiedenen Gestalten wesentlich ist: »... und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.«

Nicht nur Jugendliche werden freilich fragen: »Was aber ist mit denen, die unfassbar schwere Schuld auf sich geladen haben?« Plakativ, aber den Kern des Problems treffend: »Kommt auch Hitler in den Himmel?« Die Grenze, die dem menschlichen Wissen durch den Tod gezogen ist, ebenso wie der Glaube an einen Gott, der höher ist als menschliche Vernunft, versperren eine sichere Antwort auf diese Frage. Die Frage weist aber auf die Notwendigkeit hin, auch jene Symbolbestände der christlichen Religion wahrzunehmen, die das Thema Schuld angesichts der Endlichkeit menschlichen Lebens integrieren. Zu denken ist hier vor allem an die Vorstellung eines göttlichen Gerichts am Lebensende oder am Ende der Zeiten.

Das Symbol des Gerichts ist in der kirchlichen und theologischen Rede von den letzten Dingen unbeliebt geworden. Aus mancherlei Gründen ist Zurückhaltung und Kritik hier auch angebracht: zum Beispiel, wenn die Gerichtsvorstellung mit dem Ziel, zu drohen und Angst zu machen, ausgemalt wird. Oder weil die juristische Vorstellungsweise nicht an die Wirklichkeit Gottes heranreicht. Der Sinngehalt der biblischen Rede vom Gericht Gottes berührt allerdings existenzielle Grundsituationen menschlichen Lebens

im Angesicht des Todes, vor allem den Umgang mit Schuld: Wie gehe ich mit Erlebnissen um, in denen ich schuldig geworden bin, vor allem, wenn ich weiß, dass ich das nicht wiedergutmachen kann, dass nicht einmal mehr eine Aussprache möglich ist? Was ist mit den Verletzungen, die ich anderen zugefügt habe, ohne dass ich davon weiß? Die Schuldthematik ist auch entwicklungspsychologisch eng mit den Erfahrungen von Sterben und Tod verknüpft. Kinder fühlen sich zuweilen schuldig am Tod anderer Menschen, zum Beispiel weil sie annehmen, er diene ihrer Bestrafung.²³ Bei Jugendlichen und Erwachsenen kann sich Ähnliches im Gefühl äußern, dem anderen Menschen vor seinem Tod nicht gerecht geworden zu sein. Das Bewusstsein für die Endlichkeit des anderen und des eigenen Lebens ist ein Motor für das Empfinden von Schuld, die ich selber nicht mehr »bearbeiten« kann. Eine weitere, durch die Gerichtsvorstellung berührte existenzielle Frage knüpft eng an das Gerechtigkeitsempfinden an, das gerade Jugendliche stark verspüren können: Wie werden all die Ungerechtigkeiten in dieser Welt ausgeglichen? Manche Jugendliche erleiden selber Unrecht und werden zu Opfern; die allermeisten von ihnen empfinden stark mit, wenn anderen Unrecht geschieht und sie zu Opfern werden. Es ist gerade die Perspektive der in diesem Leben Schwachen, Benachteiligten und Verletzten, aus der

heraus viele der biblischen Gerichtstexte, allen voran das Gleichnis vom Weltgericht in Mt 25,31-46 formuliert sind.

Sich einen Moment am Lebensende oder auch nach dem Lebensende vorzustellen, an welchem das eigene Leben in seiner Gesamtheit von Gott angeschaut wird, entspricht wohl auch deshalb den Todesvorstellungen vieler Menschen. Populärkulturelles Abbild davon ist das Motiv, wonach im Moment des Todes das eigene Leben an einem vorbeizieht und man sieht, was die Wahrheit dieses Lebens ist. Sich das Erleben eines solchen Moments, den die christliche Tradition als Gericht bezeichnet, genauer auszumalen, ist Sache der Phantasie. Ein solches Phantasiebild aus einer Dogmatik sei genannt, weil es den tiefen, aber nicht unendlichen Schmerz verdeutlicht, der mit dem Gericht verbunden ist und zugleich dem Maßstab der Vorstellung Gottes als Liebe entspricht. Das Phantasiebild, welches auch darauf hinweist, dass theologische Eschatologie notwendigerweise imaginativ ist, speist sich aus einer Erfahrungsdimension, die für viele Jugendliche essenziell ist: der Musik. So beschreibt Wolfhart Pannenberg das Gericht als die Konfrontation des Menschen mit der Ewigkeit. In dieser Sphäre werden alle Momente eines Lebens gleichzeitig wahrgenommen, was mit dem »Zusammenklang aller Lebensmomente« verglichen werden kann. Diesen Zusammenklang stellt sich Pannenberg wegen der Widersprüchlich-

keit der einzelnen Lebensmomente als »schrille Dissonanz« vor.²⁴ Bei der Dissonanz bleibt es allerdings nicht, so lässt sich dieses Gerichtsbild weiter ausmalen: Denn Gott macht aus der schrillen Dissonanz einen harmonischen – vielleicht darf man auch sagen: himmlischen – Klang, und er löst so aus den Widersprüchlichkeiten des individuellen Lebens.

Von den letzten Dingen reden

Im Raum der christlichen Religion darf man nicht nur, sondern muss man darüber reden, was es mit Sterben und Tod auf sich hat, und von einer Hoffnung sprechen, die über den Tod hinausreicht.²⁵ Nicht nur, weil die Bibel und die christliche Tradition das tun, sondern weil Menschen einen solchen Raum für ihr Leben brauchen – auch und gerade Jugendliche. Sich ausmalen, was Erlösung heißt. Wie der Himmel aussehen könnte, von dem man als Kind meinte, dass die Verstorbenen dort sind. Dabei ernst nehmen, was Sterben und Tod aus naturwissenschaftlicher Perspektive sind, und dass menschliches Wissen hier an eine unüberschreitbare Grenze stößt. Und zugleich der religiösen Sprache und der eigenen Phantasie zugestehen, über diese Grenze hinauszutasten. Weil dort dem christlichen Glauben nach Gott zu erwarten ist, der dem Lebensvertrauen im Angesicht von Sterben und Tod einen guten Grund gibt. –

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Jean Piaget, Brigitte Inhelder, Die Psychologie des Kindes, Frankfurt am Main 1977 (Erstausgabe: 1966).
- ² Vgl. Elisabeth Schwarz, Die Entwicklung des kindlichen Sterblichkeitswissens, Locomer Pelikan 4/2003, S. 197–202, v.a. S. 197f.
- ³ »Ich bin so knallvergnügt erwacht./Ich klatsche meine Hüften./Das Wasser lockt. Die Seife lacht./Es dürstet mich nach Lüften. (...) Aus meiner tiefsten Seele zieht/Mit Nasenflügelbeben/Ein ungeheurer Appetit/Nach Frühstück und nach Leben.« Joachim Ringelnatz, 1931, z.B. in: Das Gesamtwerk in sieben Bänden, hg. v. Walter Pape, Zürich 1994, S. 30.
- ⁴ Martina Plieth, Kind und Tod. Zum Umgang mit kindlichen Schreckensvorstellungen und Hoffnungsbildern, Neukirchen-Vluyn 2001, S. 49.
- ⁵ So hat z.B. Julius Kaftan (1848–1926) seine Re-

- ligionstheorie begründet und von hier aus dann das eschatologische Profil der christlichen Religion beschrieben; vgl. meine Dissertation: Christina Costanza, Einübung in die Ewigkeit. Julius Kaftans eschatologische Theologie und Ethik, FSÖTh Bd. 124, Göttingen 2009.
- ⁶ Vgl. Benedikt Kranemann, Brigitte Benz (Hg.), Trauerfeiern nach Großkatastrophen. Theologische und sozialwissenschaftliche Zugänge, Evangelisch-Katholische Studien zu Gottesdienst und Predigt Bd. 3, Göttingen 2016.
 - ⁷ Vgl. Kristian Fechtner, Kirche von Fall zu Fall. Kasualien wahrnehmen und gestalten, Gütersloh, 2. Aufl. 2011.
 - ⁸ Vgl. Sigmund Freud, Jenseits des Lustprinzips, 1920, z.B. bei Reclam hg. v. Lothar Bayer u. Hans-Martin Lohmann, Stuttgart 2013.
 - ⁹ Vgl. Hiob 10,18f. und 14,1-2.5-6.
 - ¹⁰ »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,/Die eine will sich von der andern tren-

- nen;/Die eine hält in derber Liebeslust,/Sich an die Welt mit klammernden Organen;/Die andre hebt gewaltsam sich vom Dunst/Zu den Gefilden hoher Ahnen.« Johann Wolfgang von Goethe, Faust. Eine Tragödie. Erster Teil, z.B. in ders., Die Faustdichtungen, Zürich, München, 3. Aufl. 1977, S. 177.
- ¹¹ Vgl. ders., Die Leiden des jungen Werther, z.B. bei Reclam hg. v. Anna Riman, Stuttgart, 2. Aufl. 2016.
 - ¹² Jeffrey Eugenides, The virgin suicides, New York 1993.
 - ¹³ So Klaus Nüchtern in seiner Rezension von Eugenides' Roman im Wiener »Falter«: <https://www.falter.at/falter/rezensionen/buch/21/9783498016715/die-selbstmord-schwesterinnen> (letzter Zugriff: 5.11.18).
 - ¹⁴ Vgl. Martin Luther, Großer Katechismus, Das erste Gebot, z.B. in: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttin-

gen, 12. Aufl. 1998, S. 560: »Worauf Du nu (sage ich) Dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott.« Und S. 562: »daß ein Gott haben heißt etwas haben, darauf das Herz gänzlich trauet.«

- ¹⁵ »Gemeinsames Gebet nach Taizé« im Evangelischen Gesangbuch, z.B. in der Ausgabe für Bayern und Thüringen unter EG 725. Nur in manchen der Formulare steht die Wendung »bis zum Ende«; die Ausgabe für Niedersachsen und Bremen spricht ohne futurisch-eschatologische Dimension schlicht von »Menschen des Vertrauens« (EG 789.6).
- ¹⁶ Schwarz, Die Entwicklung des kindlichen Sterblichkeitswissens, a.a.O., S. 198.
- ¹⁷ So stellt die Sinus-Jugendstudie u18 von 2016 fest, dass viele Jugendliche – auch solche, die selber keiner Religionsgemeinschaft angehören – es für wichtig halten, dass Religionen existenzielle Fragen zu beantworten suchen wie besonders die, was nach dem Tod kommt. Vgl. Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Berlin 2016, S. 374.
- ¹⁸ Diese Dimensionen entdecken Kinder in der Regel bis zum zehnten Lebensjahr, so dass ab ungefähr dann von einem erwachsenen-gemäßen Todeskonzept gesprochen werden kann. Vgl. Joachim Wittkowski, Art. Todeskonzept beim Kind, in: Dorsch – Lexikon der Psychologie, hg. v. M. A. Wirtz, 18. Aufl., Bern 2014, S. 1562.
- ¹⁹ Vgl. Christian Friesl (Hg.), Experiment Jungsein. Die Wertewelt österreichischer Jugendlicher, Wien 2001, v.a. S. 177f. und 195.
- ²⁰ So hat Eberhard Jüngel in seinem Buch »Tod« (erste Aufl. 1971) mit dem Gedanken vom »Ganztod« die platonisierende Vorstellung einer unsterblichen Seele kritisiert: Wenn der Mensch stirbt, dann stirbt der ganze Mensch, nichts in ihm überdauert den Tod – die Kontinuität zwischen irdischem und ewigem Leben wird allein durch Gott gewährleistet. Vgl. hierzu die Zusammenfassung der Diskussion von Ulrich H.J. Körtner, Die letzten Dinge, Neukirchen-Vluyn 2014, S. 166ff.
- ²¹ Zur letztlich unbekanntem Herkunft des Zitats vgl. <http://falschzitate.blogspot.com/2017/10/am-ende-wird-alles-gut-und-wenn-es.html> (letzter Zugriff 7.11.18).
- ²² Vgl. Wilfried Härle, Dogmatik, Berlin, New York 1995, S. 236.
- ²³ Vgl. Till Quadflieg, Wäre ich doch lieb gewesen. Schuldgefühle und Verlusterfahrungen, in: Leidfaden 4/2012, S. 68–71.
- ²⁴ Vgl. Wolfhart Pannenberg, Systematische Theologie Band 3, Göttingen 1993, S. 656.
- ²⁵ Vgl. die auch religionspädagogisch anregenden Arbeiten von Corinna Dahlgrün zur Eschatologie, z.B. »Und seh'n wir uns nicht in dieser Welt, dann seh'n wir uns in Bielefeld!« Himmelsbilder, in: R. Heß, M. Leiner (Hg.), Alles in allem. Eschatologische Anstöße, Neukirchen-Vluyn 2005, S. 3–14.

Holger Pyka

Kintsugi – Gott macht ganz

Liturgiedidaktischer Impuls zum Eingangsteil des Gottesdienstes

Vorbemerkungen

Der vorliegende Baustein stellt eine Einführung in die ersten Teile des Gottesdienstes dar («Eröffnung und Anrufung» und »Verkündigung und Bekenntnis«), mit besonderem Fokus auf die Dramaturgie von »Offener Schuld/Sündenbekenntnis« und »Gnadenzusage«. Die Konfis werden zur Auseinandersetzung mit eigenen Schuldenerfahrungen und der vergebenden Gnade Gottes ermutigt. Zentral und eindrücklich ist das Bild der »vergoldeten Risse«, das der traditionellen japanischen Kintsugi-Technik entliehen ist. Die Jugendlichen erkennen Schönheit im Unvollkommenen und entdecken Ambiguitätstoleranz als Kulturfähigkeit und spirituelle Praxis. Die Einheit, die für einen Konfi-Samstag konzipiert wurde (netto ca. 135 min), geht von einer doppelten Grundannahme aus. Erstens: Der Themenkomplex Schuld und Schuldvergebung ist für Kinder und Jugendliche relevant. Auch bei Zwölf- bis Vierzehnjährigen hat das Leben bereits Spuren hinterlassen, die sich nicht wegwischen oder verstecken lassen, mit denen es leben zu lernen gilt. Zweitens: Der Eingangsteil des Gottesdienstes nimmt damit ein lebensweltlich bedeutsames Motiv auf, kann jedoch in seiner traditionellen Form nur mit einem hohen Maß an Abstraktionsvermögen entschlüsselt und auf das eigene Leben bezogen werden.

Die Einheit lebt zudem von einer immer wiederkehrenden Prozesshaftigkeit – sie ist nicht am Samstagnachmittag abgeschlossen: Das Saatgut geht mit der Zeit auf; wenn die Konfis nach einiger Zeit ihre Töpfe leeren, stellen sie fest, dass die Erfahrungen des Zerbrechens verschwunden sind. So werden Erinnerungsanker an die Einheit gesetzt.

Material/Vorbereitung

- Tontöpfe (Öffnungsdurchmesser 10 cm)
- Bastelkleber / Holzleim
- »Goldstaub« (Lebensmittelfarbpulver aus dem Backzubehörladen)
- Borstenpinsel
- Schwarze Faserstifte
- Goldstifte
- Blätter mit biblischen Gnadensprüchen, Goldfolie und andere Deko
- Bibeln
- Pflanzerde
- gemischte Samen (Kresse, Tomaten, Rucola usw.)

Material auf der CD-ROM



- M1: Gnadensprüche

A B L A U F

Überblick über den Ablauf

1. Zerbrechen
2. Reflexion: Was habe ich kaputt gemacht?
3. Gnade: Wer macht was ganz?
4. Vergoldete Risse
5. Bibelwort als Samenkorn
6. Auslegung als Saatpflege

Material

Sozialform

1. Scherben – Zerbrochenes im Leben

Die Konfis stehen draußen im Kreis. Jede und jeder erhält einen Tontopf mit der Aufforderung, ihn auf den Boden fallen und zerbrechen zu lassen.

Tontöpfe

Plenum